

DER LANGE WEG ZU EINER NEUEN OBERSTUFE

„Wir brauchen die Fähigkeit uns Alternativen vorstellen können zu dem, was ist. Aber nur das Experiment kann zeigen, ob es eine Alternative zum Bestehenden gibt.“ (Pestalozzi)

Sicher, dieses Zitat gäbe, verbrämt mit ein paar konkreten Aufgabenstellungen, ein brauchbares Schularbeitsthema für Deutsch in der Oberstufe ab. Aber warum sollte man es nicht heranziehen, um die eigene Schul- und Lernkultur an dem postulierten Anspruch zu messen? – Wenn man die Zeit bis zur Mitte der achtziger Jahre Revue passieren lässt und sich den Entwicklungsprozess unserer Lernkultur vor Augen führt, so kommt man rasch zu der Feststellung: An der Fähigkeit Alternativen zu visionieren und zu konzipieren mangelte es nicht. Und Erfahrungswerte wurden genug gesammelt und reflektiert im Zusammenhang mit der Umsetzung so mancher Reformidee.

Die erste Erfahrung mit dem Projektunterricht machten SchülerInnen, LehrerInnen und mitwirkende Eltern unserer Schule im Jahre 1985. Dieses Gemeinschaftsprojekt hatte den Touch von etwas Konspirativem; es war, als ob man sich auf verbotenen Terrain bewegte: Stunden wurden geblockt, Pausen individuell festgelegt, Diskussionsrunden mit außerschulischen Personen initiiert und so weiter und so fort. – Nun gut, das erste Projekt hatte nicht den Untergang des Abendlandes, oder bescheidener: unserer Schule, eingeleitet. Vom heutigen Blickwinkel aus lässt es sich mit einem Initialritus vergleichen, der unserer Schule den Weg in eine neue Ära freigab.

In der Folgezeit etablierte sich eine Lernkultur, die für die „Glasergasse“ über Jahre identitätsstiftend werden sollte: fächerübergreifender Unterricht, vertiefendes Lernen in geblockten Einheiten, Teamarbeit und soziales Lernen zählten bei uns bereits zum Standard, als in der öffentlichen Diskussion lautstark nach eben diesen Lernformen gerufen wurde.

Gegen Ende der neunziger Jahre begann die Euphorie zunehmend zu verblasen. Zur Selbstzufriedenheit gesellte sich mehr und mehr Unbehagen. In die positive Grundstimmung unserer Schule mischten sich Klagen über demotivierte und orientierungslose SchülerInnen, die kein Ziel vor Augen hätten. Die Konkurrenz der BHS war plötzlich ein Thema.

Wohl als Folge dieser Irritationen entschied sich der Lehrkörper im Jahre 1999 mehrheitlich für ein Schulentwicklungsprojekt, das, geleitet vom außerschulischen Experten Elmar Osswald, den Strukturrahmen für Reflexion und Neuorientierung bieten sollte. Im Rahmen dieses Projektes wurde unter anderem sehr schnell klar, dass die Oberstufe als Problemfeld zu sehen und die Existenz der AHS in ihrer bisherigen Form in Frage gestellt war. Eingebettet in den dicken Zeitpolster des Schulentwicklungsprojektes leistete sich die Arbeitsgruppe „Lehr- und Lernkultur“ gemeinsam mit SchülerInnen und Eltern den Luxus einer groß angelegten Analyse der hauseigenen Lernpraxis in der Oberstufe. Das Ergebnis brachte, grob vereinfacht, Folgendes zutage:

Die Schülerpersönlichkeit von heute zeichnet sich, nicht zuletzt aufgrund der reformierten Lernformen, die schon in der Unterstufe zur Anwendung kommen, durch eine gewisse

Mündigkeit aus. Diese Mündigkeit, die sich in Sozial-, Eigen- und Kommunikationskompetenzen manifestiert, wird jedoch in der Oberstufe nur unzureichend weiterentwickelt. Der Handlungsspielraum der SchülerInnen erweist sich innerhalb der Lernkultur als zu begrenzt. Der vorgegebene Lerntakt von fünfzig Minuten wird, wenn es um größer angelegte Lernprozesse geht, als untauglich empfunden. LehrerInnen hingegen fehlt das strukturell verankerte Zeitgefäß für Teambesprechungen, in denen sie mit Ihren KollegInnen gemeinsam Ziele definieren, Grobdispositionen für den Unterricht entwerfen und Ergebnisse evaluieren können.

Kurz gesagt, die Fragen nach einem Ausweg aus dem unbefriedigenden Ist-Zustand der Oberstufe provozierten zwangsläufig ein Ächzen im Gebälk der schulischen Struktur. So ist es nicht verwunderlich, dass sich viele vom ausgearbeiteten Modell der „Modularen Oberstufe“, das just zu dieser Zeit allgemein die Diskussion zu beleben begann, angesprochen fühlten. Dieses Modell fordert und fördert die mündige Schülerpersönlichkeit, kommt inhaltlich dem Aktualitätsanspruch nach und kann ohne klare Zielvorgaben und Reflexionsprozesse nicht funktionieren. Das ist jedenfalls das Ergebnis der Recherche unserer Arbeitsgruppe, die sich seit zwei Jahren intensiv mit diesem Modell befasst und es auf seine Tauglichkeit hin für unsere Schule prüft.

Der Pädagogische Tag im März 2003 stand im Zeichen der Oberstufenproblematik und endete mit der Frage: „Sollen wir die modulare Oberstufe für unsere Schule in Erwägung ziehen?“ Weil die Spontanantwort zu „Ja“ hin tendierte, ist diese Option nach wie vor hoch aktuell.

Dieses Faktum beweist einmal mehr unsere Fähigkeit, Alternativen zu visionieren. Freilich, der konkrete Schritt, das Experiment, erfordert Mut. Und jede Veränderung inkludiert neben Gewinn auch Verlust. Aber eines ist ziemlich offenkundig: Sollte unsere Schule diesen mutigen Reformschritt wagen, so ist er sicher nicht das bloße Resultat hoher Nervosität aufgrund vorliegender Statistiken, die den Niedergang der AHS prognostizieren. Die Bereitschaft zur Veränderung hinge gewiss ganz eng mit dem gereiften Bewusstsein eines Missstandes zusammen und wäre getragen vom festen Fundament des Grundvertrauens, das wir in den vergangenen Jahren im Zusammenhang mit Veränderung Schritt für Schritt erworben haben.

Mag. Johanna Paleczek